



# KAMMBERG SCHRIFTEN



Heimatverein  
PILLERSEE



**Das spätgotische Kruzifix von Oberhofenberg**

# Das spätgotische Kreuz von Oberhafenberg - eine sensationelle Entdeckung

Sebastian Eder

Die älteren Hochfilzener erinnern sich sicher noch an das große auffällige Holzkreuz am Hafenberg. Und so mancher hat sich darüber gewundert, dass dieses über Jahrzehnte hinweg ausgerechnet an einem Heustadl in Straßennähe oberhalb vom Hafenbergshof angebracht war.



Vor ca. 30 Jahren wurde der Stadel durch die hohe Schneelast beschädigt und dann abgerissen. Das stark beschädigte und durch die Witterung beeinträchtigte Kreuz wurde eine Zeit lang auf dem Untereggshof/Danzl aufbewahrt, bis es der damalige Bauer und Pächter der Hafenberg-Felder Hans Danzl der Besitzerin von Oberhafenberg, Fr. Albrecht übergab. Er war der Meinung, dass das Kreuz „zum Haus“ gehören sollte. Nach der Reparatur durch Kurt Tschurtschenthaler/Fieberbrunn im Jahr 1996 fand es schließlich seinen Platz als Hauskreuz an der südseitigen Wand des Hofgebäudes von Hafenberg.

Vor ca. einem Jahr erregte es ganz zufällig die



Aufmerksamkeit des Kustos des Bergbau- und Götikmuseums in Leogang, Prof. Hermann Mayerhofer. Er vermutete sogleich, dass es sich dabei nicht – wie bislang angenommen, um ein 100 oder 150 Jahre altes Hauskreuz handelt, wie man es bisweilen auch noch heute an unseren Bauernhöfen findet, sondern dass es aus wesentlich früherer Zeit stammen könnte.

Nachdem der Kontakt zum neuen Besitzer des Hafenberg-Hofes über die Gemeinde Hochfilzen hergestellt war, organisierte Hermann Mayerhofer sogleich eine Begutachtung an Ort und Stelle durch einen Experten, durch Dr. Saliger vom Domführer St. Stephan/Wien.

In einem schriftlich vorliegenden Gutachten über das Kreuz postuliert dieser einen starken Zusammenhang mit der künstlerischen Ausstattungskampagne in der Schwazer Stadtpfarrkirche Maria Himmelfahrt in der Zeit um 1500, also in maximilianischer Zeit. Damit drängt sich auch die – wohl sensationelle – Verbindung zum künstlerischen Umfeld bzw. zur Werkstatt von Veit Stoss auf, zu einem der über den deutschen Sprachraum hinaus berühmtesten Künstler dieser Zeit.

Saliger spricht von einem „hochkarätig geschnitzten Kunstwerk“. Zudem sei ein „solches Bildwerk, das zweifellos für eine prominente Funktion in einem Kirchenraum geschaffen wurde, im Zuge der späteren Veränderungen in der Möblierung der Kirche möglicherweise als Wegkreuz oder in abermaliger Mutation als Hauskreuz verwendet worden“.

Der Nürnberger Bildhauer und Maler Veit Stoss (um 1447 - 1533) war eines der großen europäischen Genies an der Zeitenwende um 1500. Seine Aufträge reichten von Krakau bis Florenz mit Nürnberg als Zentrum. Weniger bekannt ist, dass Veit Stoss für kurze Zeit auch in Tirol tätig war und somit auch für Österreich einige wenige Hauptwerke wie den Hochaltar der Pfarrkirche von Schwaz in Tirol, der allerdings bis auf kleine Reste verloren gegangen ist, geschaffen hat. Ein zusätzliches Indiz, das auf den Künstler hinweist, der das Hafenbergkreuz geschaffen hat, liefert der Vergleich mit einem farbig gefassten Holzkruzifix aus dem Schloss Matzen, das ebenfalls Veit Stoss (um das Jahr 1500) zugeschrieben wird. Es befindet sich seit 1978 im Tiroler Landesmuseum. Die Ähnlichkeit in der künstlerischen Machart ist offensichtlich.

Somit ist die Verbindung zur Pfarrkirche Maria Himmelfahrt in Schwaz vor allem hinsichtlich der Provenienz des Kreuzes interessant.

Dem Jahrbuch (aus C. Fischner) der kunsthistorischen Sammlung d. A. Kaiserhauses Bd. 17 ist zu entnehmen:

*Durch den Zubau eines zweiten Chores zur Pfarrkirche Maria Himmelfahrt in Schwaz war ein Hauptaltar für dieses*

Gotteshaus nötig geworden. Wohl noch während des Baues wurde die Anschaffung desselben ins Auge gefasst. Die Bauherren wendeten sich an einen der berühmtesten Bildschnitzer der damaligen Zeit, den Veit Stoss, der 1496 aus Krakau das zweitemal nach Nürnberg übersiedelt war. Bereits am 19. August 1503 wurde er von dem Schwazer „Baumeister“ Lienhard Steyret für das abgelieferte Altarwerk völlig bezahlt.....

Im Jahre 1619 erbat sich die Kirchengemeinde von Schwaz vom Erzherzog Leopold einen Beitrag zur Aufrichtung eines neuen Altares in der Marienkirche, dessen Kosten auf 2400 Gulden veranschlagt waren). Es ist nicht unwahrscheinlich, dass schon damals der alte Stoss'sche Altar dem kostspieligen Werke weichen musste.

Jedenfalls ist gesichert, dass Anfang des 18. Jahrhunderts in der Pfarrkirche für die zwei Chöre zwei neue Hauptaltäre im frühbarocken Stil errichtet wurden. Von 1728 bis 1730 wurde das „gesamte gotische Innere“ durch den Götzener Jakob Singer barockisiert resp. entfernt. Zu diesem „gesamten gotischen Inneren“, das ersetzt wurde, könnte vielleicht auch das „Oberhafenbergkreuz“ gehört haben. Saliger spricht bzw. schreibt von einer späteren Verwendung als „Wegkreuz oder in abermaliger Mutation als Hauskreuz“. Genau diese Funktionen hatte das Kreuz ganz offensichtlich am Hof Oberhafenberg. Dieser stand ursprünglich, bevor er durch Blitzschlag abgebrannt und ganz in der Nähe neu erbaut worden war, interessanterweise genau an der Stelle, an der bis in die späten 1980-iger Jahre der Stadel mit dem Kreuz an seiner Vorderwand (siehe Foto) zu finden war. Zudem führte der Fußweg von Pfaffenschwendt ins Berglehen in früherer Zeit unmittelbar an diesem (Weg?) Kreuz vorbei.

Die interessanteste Frage in Zusammenhang mit dem Kreuz ist: Wie ist es in unsere Region gekommen?

Wir wissen, dass gerade aus der Gegend um das damalige Bergbauzentrum Schwaz immer wieder Bergknappen mit verschiedenen, heute in unserer Region noch existierenden Familiennamen (z. B. Danzl und Steinacher) in die Hofmark Pillersee bzw. nach Fieberbrunn übersiedelten, um im Hüttwerk eine neue Beschäftigung anzutreten. Gesichert ist dies etwa auch für die Zeit um 1750 – so wurde z. B. von Dr. Herwig Pirkl im Einschreibbuch der St. Benedikt Bruderschaft in Hochfilzen im Jahre 1769 der Eintrag: „Benedikt Dänzl von Schwaz, Bergknapp“ gefunden. Diese frühe Nennung eines Knappen aus Schwaz in Pillersee fällt gerade in die Zeit, knapp nachdem man in der Schwazer Pfarrkirche die spätgotische Einrichtung zu entfernen begonnen hat. 1787 wurde sie schließlich komplett beseitigt. Die Regotisierung des Kircheninneren, wie es heute wieder zu sehen ist, erfolgte erst 1908. Nun erscheint es nicht ganz unwahrscheinlich, dass einer der Berg-

knappen das Hafenberg-Kreuz im Zuge der Barockisierung der Stadtpfarrkirche Maria Himmelfahrt (z.B. gegen eine diesbezügliche Spende) oder einer anderen sakralen Einrichtung in Schwaz erworben und es in die Hofmark Pillersee mitgenommen hat. So stammen etwa die Familien „Danzl“ in Fieberbrunn, Hochfilzen, St. Ulrich a.P., Waidring und Leogang aus der Stadt Schwaz, in der sie noch immer Verwandte gleichen Namens haben (früher Dänzl). In diesem Zusammenhang fällt wohl auch auf, dass die Nachbarhöfe von Hafenberg, Unteregg und Oberegg jeweils im Besitz einer Familie mit dem Namen „Danzl“ sind. Es gilt allerdings, noch so manches hinsichtlich der Provenienz dieses für unsere Region kulturhistorisch bedeutenden Kunstobjektes zu erforschen und ans Licht zu bringen. Das Kreuz wurde inzwischen von einer Expertin in Oberösterreich restauriert. Die kleinen Reste der ursprünglich farbigen Fassung, die dabei zum Vorschein kamen, wurden belassen. Mittlerweile nimmt das Hafenbergkreuz mit der Zustimmung des Besitzers einen sehr geeigneten Platz im Bergbau- und Gotikmuseum in Leogang ein und kann dort besichtigt werden.



Detailaufnahmen aus dem Museum Leogang



# Von der Bahnrestoration zum Hochfilzner Hof. Teil 1

Hans Edelmaier



Die Bahnrestoration angeblich 1911, wahrscheinlich aber 1909 oder später

Die Bahnrestoration (heute Hochfilzner Hof) muss um die Zeit des Bahnbaus entstanden sein, also ab 1875. Es ist nicht recht denkbar, dass man die große Zahl der hier tätigen Bauarbeiter sich selbst überlassen hat. Anfangs wird der Gastbetrieb wohl nur als behelfsmäßiger Kantinenbetrieb in einer Baracke geführt worden sein. Aber schon sehr bald wird man sich auf eine Gastwirtschaft erweitert haben, und die muss gut gegangen sein! Als die Bauarbeiter weiterzogen, war das Militär da und bildete in seiner Freizeit ein dankbares Publikum. Leider wissen wir aus der Anfangszeit kaum etwas, weil Quellen fehlen. Aber wir können davon ausgehen, dass die Wirte im Sommer, wenn das Militär zum Artillerieschießen hierher verlegt hat, glänzende Geschäfte gemacht haben.

Am 19. Mai 1881 kaufte ein Leonhard Wörgetter die Bahnrestoration, und schon kurz darauf am 18. Oktober 1881 ging sie durch Kauf an Wolfgang Dankl. Der verstarb 1901 im 57. Lebensjahr (seine Tochter Maria 1904 mit nur 22 Jahren) und durch Einantwortung ging sie an seine Witwe Anna Dankl, die den Betrieb weiter führte und 1902 die Bahnhofsvilla Dankl (später Würtl-Villa genannt) erbaute. Sie verstarb 1907.

Im Jahr darauf kam es nochmals zur Einantwortung aus nicht näher bekannten Gründen. Tochter Anna heiratete den Sohn des Pinzgerbauern Georg Würtl (sen.) aus St. Jakob, der die Gastwirtschaft 1909 durch Einantwortung übernahm. Seine Frau starb noch im selben Jahr nach der Geburt des Sohnes Georg junior, dem „Würtl Schorsch“.<sup>1</sup>

Das Grundbuchanlegungsprotokoll vom 27. Oktober 1904 (Post.Nr.67 Grundbucheinlag 28/I Hno.8) weist Haus, Stadl und Waschhaus aus sowie acht Parzellen als Hausfeld und eine Parzelle am Hörhag aus.<sup>2</sup>



Wolfgang Dankl und seine Frau Anna erwarben die Bahnrestoration 1881



Georg Würtl sen. mit seiner ersten Frau Anna geb. Dankl, die 1909 verstorben ist.

Das obige Foto der beiden zeigt ein großbürgerliches und sichtlich auch wohlhabendes Ehepaar. Zusammen mit der Tatsache, dass schon die Vorgängerin Dankl neben der Gastwirtschaft eine durchaus noble Villa („Dankl-Villa“, später „Würtl-Villa“ genannt) errichten ließen, lässt Rückschlüsse auf ein sehr gut florierendes Geschäft zu. Das ist erklärlich, denn die Wirtsleute verdienten nicht nur an Konsumationen der Reisenden während des Bahnhofs Aufenthaltes der Züge, die am Scheitelpunkt der Strecke Wasser tankten, sondern auch an den alljährlich stattfindenden sommerlichen Schießverlegungen des Militärs. Daran haben auch die Einheimischen mitverdient und auch die werden ihr Geld eben auch bei den



Die Dankl-Villa (nachmals Würtl-Villa), im Foto „Villa Waldstein“ genannt. Postkarte aus dem Jahre 1912. Gemeindefacharchiv Hochfilzen

Wirten gelassen haben. Hinzu kommen noch Urlaubsgäste, die durch das Militär auf die abgelegene und ruhige Siedlung aufmerksam gemacht waren und sich als „Sommerfrischler“ zur Erholung bei den Wirten und Bauern einquartierten.<sup>3</sup>

1908 wurde der Schießplatz zwar offiziell aufgelassen, aber man scheint ihn danach „unter der Hand“ weiterbenutzt zu haben. Jedenfalls wurde er zu Kriegsbeginn 1914 zur Ausbildung der Frontsoldaten reaktiviert.<sup>4</sup>

Ab 1913 hat man die Eisenbahn zweigleisig ausgebaut, dazu kam eine gewaltige Arbeiterzahl ins Dorf. Nach dem Bericht des Pfarrers Dr. Pletzer waren anfangs 400, zur Zeit des lebhaftesten Ausbaus bis zu 900 Arbeiter im Dorf untergebracht (allein beim Dorfwirt 250)!<sup>5</sup> Und Dr. Pletzer weiter: „Bei dem häufig schlechten Wetter und den vierzehntägigen Zahltagen wurde geradezu fabelhaft gesoffen. Samstag wurde angefangen, Montag blau gemacht, bei manchen wurde noch Dienstag und Mittwoch angeschlossen.“<sup>6</sup> Die Geschäfte müssen für die Wirte fabelhaft gelaufen sein.

Georg Würtl betrieb neben der Gastwirtschaft auch eine Landwirtschaft. Hinter dem Wirtsgebäude stand ein Stall (der 1957 abgetragen wurde, als er die Landwirtschaft aufgab) und auf seinen Wiesen am Hörhag weidete er sein Vieh. Auf der Reischweide besaß die Bahnhofrestauration zwei Kuhgrasrechte.<sup>7</sup>

Nach dem frühen Tod seiner Frau Anna (aus dieser Ehe ging wie erwähnt Sohn Georg, geb. 1908, hervor) heiratete Georg Würtl sr. bald darauf nochmals: Die Fieberbrunnerin Maria Trixl. Aus dieser Ehe stammen mehrere Kinder. Greti verstarb 1931 als zwölfjähriges Mädchen, eine andere Schwester Mariedl heiratete um 1930 ins Außerfern hinaus.



1931 verstarb die erst zwölfjährige Greti Würtl aus der zweiten Ehe des Georg Würtl mit Maira

Georg Würtl sr. war 1931 bis 1935 Bürgermeister in Hochfilzen und hat sich tatkräftig um die Elektrifizierung seiner Wirtschaft bemüht. So hat er einen



Georg Würtl sen. mit seiner zweiten Frau Maria, geb. Trixl

Stromliefervertrag mit dem Kraftwerk Dandler abgeschlossen, der mit 11. Jänner 1930 datiert ist.<sup>8</sup> Demnach wurde seine Bahnhofrestauration mit Strom beliefert. 1931 kamen noch die Bahnhofshäuser und die Feistenau hinzu. Ab 1949 übernahm dann die TIWAG die Stromversorgung insgesamt.<sup>9</sup>

Als lange Zeit einziger Wirt in Hochfilzen (der Dorfwirt im heutigen Haus Kogler brannte 1918 ab) stand er natürlich im Mittelpunkt der dörflichen Freizeitgestaltung (erst später ist der Reischwirt dazugekommen). Die bestand in der Hauptsache aus Alkoholkonsum (worin der Schorsch an vorderster Front mitgetan und einige berühmt gewordene Räusche geliefert hat), aber auch aus sportlichen Aktivitäten, ins erster Linie Eisstockschießen. Emil Unterrainer vom Truppenübungsplatz, selbst ein trinkfester Geselle, hatte ein Auto und diente dem Schorsch als Fahrer.

Das war eine überaus beliebte Freizeitveranstaltung, die in den langen Wintern Hochfilzens auch



Die Wirtsleute Maria (2. v.l.) und Georg Würtl (3. v.l.) mit Sohn Georg jr. (ganz links) und einem Gast in der Gaststube ihrer Bahnhofrestauration um 1936.

entsprechend Saison hatte. In so gut wie jeder Ecke des Dorfes gab es im Winter eine Eisstockbahn, so in Warming im Grieswäldchen, im Dorf, in der Feistenau und eben auch beim Bahnhof. Und der Schorsch war auch selbst ein tüchtiger Eisstockschütze. Seine Eisstockbahn war die größte und dort gab es auch den meisten Betrieb, was zweifellos mit der einhergehenden Bewirtung zu tun hatte. Man fuhr mit dem Zug nach Leogang zum Eisschießen und die Leoganger kamen herüber zum Würtl. Einmal haben sie ihn in betrunkenem Zustand in einer Fackensteige mit dem Zug von Leogang nach Hochfilzen geschafft.

Das Geschäft lief glänzend und es ist kein Zweifel, dass der Würtl-Wirt reich war. Man wird das aber in der rechten Relation sehen müssen. Er hatte wohl eine Menge Geld verfügbar, aber die Menschen waren damals bedürfnislos und an eine einfache Lebensweise gewöhnt – und viel hat es in Hochfilzen auch nicht zu kaufen gegeben.

Bei Kriegsende führte die Demarkationslinie zwischen amerikanischer und französischer Besatzungszone über Hochfilzen. Französische Soldaten waren in den Baracken der ehemaligen Seilbahnschule in Warming untergebracht. In schlechter Erinnerung waren den alten Hochfilzenern die französischen „Goumiers“, das waren marokkanische Tragtiersol-



Georg Würtl junior 1910 im zarten Alter von zwei Jahren.

daten mit Maultieren. Es waren schon recht verlotterte Typen und weder kamen sie mit den Tirolern noch die Tiroler mit ihnen zurecht.

Im Haus neben der Bahnhofrestauration (heute Eberl) zog die französische Ortskommandantur ein. Die Franzosen zogen die Einwohner (vorzugsweise ehemalige Nazis) zu Zwangsarbeit heran. Bei ihren Zugkontrollen holten sie oft Frauen heraus, die für sie dann in der Küche arbeiten mussten (etwa zum ungeliebten Kartoffelschälen) und wenn sie hübsch waren auch zu erweiterten Dienstleitungen gezwungen wurden. Gekocht wurde für die Franzosen in der Bahnhofrestauration.

Der Würtl Schorsch war Nationalsozialist und trat nach dem Krieg der VdU bei. Damit stand er weltanschaulich gegen den Bürgermeister Gaisbichler, der der Vaterländischen Front angehört hatte und nunmehr ÖVP-Mann war.

1952 übergab Georg Würtl sen. an seinen Sohn Schorsch.

## Zwischen Hochverrat und Heldentat Martin Gstür (1872-1952)

Wolfgang Schwaiger

Nur wenige Nachnamen schaffen es, trotz ihres realen Verschwindens in der Erinnerung der Einheimischen zu bleiben, so wie zum Beispiel die Schweinester (Bauern und Knappen), die Sieberer (Wirtsleute) oder eben der Name Gstür, der die Bezeichnung des Anwesens beim „Altmetzger“ in der Lehmgrube so gut wie verdrängt hat. Aber wer war diese Person, Stiefvater des uns noch bekannten Bartlmä Schwaiger (vulgo Gstür Bascht), der sich zumindest dem Namen nach im kollektiven Gedächtnis der Fieberbrunner verankert hat?

Um seiner Herkunft näher zu kommen, müssen wir einen Blick in jene Zeit werfen, die uns unter dem Sammelbegriff „Tiroler Freiheitskämpfe“ in Erinnerung geblieben ist. Die alte Hofmark Pillersee war Grenzgebiet zu Salzburg, eine befestigte Grenzstation befand sich am Pass Grießen, eine heute noch erkennbare Schanze in der Nähe des Spielberghauses beim Übergang nach Saalbach. Die zweite war die gewaltige Grenzbastion am Pass Strub bei Lofer. Diese wurde bei den Gefechten im Mai 1809 von Bayern und Franzosen überrannt und anschließend das Land Tirol besetzt. Die Besatzung wurde

Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Heimatbuch Hochfilzen 2016, S. 305.
- <sup>2</sup> Georg Reiter, Hofchronik der Bahnhofrestauration Hochfilzner Hof, Hochfilzen 2001.
- <sup>3</sup> Betty Anker hat in ihren Erinnerungen darauf hingewiesen. So haben am Bachlhof regelmäßig die Familie Fleischmann aus Wien und Oberst von Schindler mit seiner Frau ihre Ferien und Urlaube hier verbracht, im Sommer wie auch im Winter. Wir können also davon ausgehen, dass auch in den Gaststätten mit Beherbergungsbetrieb wie auch bei den Privatzimmervermietern Urlauber Quartier genommen haben. S. Betty Anker, Huiervuzl, Waldfee und Pecher Lenz. Kindheitserinnerungen der Anker Betty, Selbstverlag, Ebbs o.J. (1989), S. 10.
- <sup>4</sup> Das hat sich interessanterweise nicht in amtlichen Dokumenten niedergeschlagen. Der Kriegsschriftsteller Fritz Weber hat damals in Hochfilzen seine Ausbildung erlebt.
- <sup>5</sup> Heimatbuch Hochfilzen S. 446.
- <sup>6</sup> Heimatbuch S. 197/98.
- <sup>7</sup> Die Reischweide-Interessensgemeinschaft bestand aus sieben Miteigentümern mit insgesamt 3 Pferde- und 8 Kuhgrasrechten. Recherche im Gemeindearchiv von Hans Arnold.
- <sup>8</sup> Zum E-Werk Dandler s. Beitrag von Rudolf Engl in Kammerbergschriften Nr. 28 (Herbst2016) S. 1-4.
- <sup>9</sup> Schweinester-Chronik, Gemeindearchiv Hochfilzen. Heimatbuch Hochfilzen 2016, S. 337.

von den Tirolern als Knechtschaft empfunden und machte ihnen das Leben schwer.

Kurz vor Weihnachten des Jahres 1812 kam in Waidring ein gewisser Thomas Michael Stir als unehelicher Sohn der Messnertochter Ursula Wimmer auf die Welt. Als Vater wurde ein Leonhard Stir genannt, seines Zeichens königlich bayerischer Kanonier aus Bamberg, von dem man jedoch nicht wusste, wo er sich aufhielt, ob er noch am Leben sei. Thomas Michael Stir wuchs im Lengauergut auf, das ihm später auch gehören sollte und heiratete im Jahre 1833 die beim Postmeister im Dienst stehende Elisabeth Unterrainer aus Kirchdorf. Im gleichen Jahr sollte auch die Jahrhunderte alte Hofmarksgeschichte ein Ende finden, aus den Viertelgemeinden wurden nun die heutigen politischen Gemeinden Fieberbrunn, Hochfilzen, St. Jakob und St. Ulrich.

Am 20. August 1835 kam Martin Leonhard auf dem Lengauergut in Waidring zur Welt und erstmals liest man den Namen „Gstür“ in den Matriken. Diesen zog es irgendwann nach Fieberbrunn und er wurde Dienstknecht zu Koglehen, jenem Anwesen neben der Kirche, das im Kampf um die zweite Wirtshauskonzession im Orte (nach dem „Siebererwirt“ – später Neue Post) bereits aufgefallen war und später zum Altersheim der Pillerseegemeinden wurde. Martin Leonhard Gstür heiratete 1872 die St. Johannerin Maria Wieser in Maria Plain. Sie war bereits hochschwanger mit unserem



Die Lehmgrube um 1900: Villa Habergeiß, Rablhäusl, Altmetzger (Gstür) und Lehmgrubenschuster

„Protagonisten“ Martin, vielleicht fiel deshalb die Wahl des Hochzeitsortes auf den Salzburger Wallfahrtsort.

Am 30. Dezember 1872 kam nun zu Lauch, wo das Ehepaar inzwischen als Inwohner gemeldet war, Martin Gstür zur Welt. Zu dieser Zeit war Fieberbrunn bereits Standort eines Postamtes (im Haus zur Alten Post) und der Bau der Salzburg-Tiroler Bahn, im Volksmund Giselabahn, bereits im vollen Gange. Über die Jugendzeit des Martin ist wenig bekannt, wobei anzunehmen ist, dass er ein umtriebiger, abenteuerlustiger und an allem interessierter Bursch war. Er erlernte das Zimmermannshandwerk und mit gerade einmal 19 Jahren kam er mit dem Gesetz in Konflikt, verurteilt zu zwei Monaten schwerer Kerker wegen Wilderei. Dieses Delikt wog allerdings im wehrhaften Tirol und im Bewusstsein der damaligen Bevölkerung nicht allzu schwer und verlieh dem Wilderer einen romantischen, verwegenen Nimbus. Gewohnt dürfte der „Gstür“ damals bereits beim Maurer in der Lehmgrube haben. Der kräftige Mann fiel aber auch anderweitig auf, im Juli 1894 erhielt er beim Rangeln in Innsbruck einen „Aufmunterungspreis“. Mit Sicherheit blieb ihm auch der Militärdienst in der k.k. Armee nicht erspart. Mit 28 Jahren führte er seine erste Frau, die Fieberbrunnerin Maria Bucher von Hofern in Schönau vor den Traualtar. Sie war Köchin beim Siebererwirt und sollte in den folgenden Jahren noch eine sehr wertvolle Rolle für das Wohl der Gemeinde spielen. Martin Gstür wurde nun auch in der Ge-

meinde beachtet, 1911 wurde er in den Sanitätssprengel gewählt.

Fieberbrunn erlebte gerade eine erste Hochblüte des Fremdenverkehrs. Durch die Eisenbahn, die Gründung des Verschönungsvereins und den Bau des Schutzhauses am Wildseeloder ist der Bekanntheitsgrad des Bergbau- und Industrieortes gestiegen und einige rührige Bürger waren erfolgreich bemüht, Fieberbrunn zu einem Sommerfrischort zu entwickeln. 1902 eröffnete man das erste Schwimmbad auf dem Siebererfeld beim heutigen Musikpavillon und fast gleichzeitig einen Rasentennisplatz beim Hammerwirt. Bald darauf setzte man auch auf den Wintersport, und der Wintersportverein wurde Gründungsmitglied des Tiroler Skiverbandes.

Der erste Weltkrieg sollte nun viele Errungenschaften wieder zunichtemachen, auch Martin Gstür musste in den Krieg ziehen und sollte nach dessen für Tirol katastrophalem Ende zu einer der wichtigsten Personen in der Gemeinde werden. Bereits 1918 fiel der Zimmermann als Wirtschaftsgemeinderat auf und bemühte sich in dieser unsäglichen Hungerszeit um die Versorgung seiner Mitbürger. So stellte er am 27. April 1918 den Antrag, man möge an die Bauern „bittlich herantreten“ um eine Kleinigkeit Getreide zusammenbringen, um mit einem kleinen Quantum Mehl wenigstens für kleine Kinder und kranke Leute etwas zu haben. Die Lebensmittel wurden den Leuten zugeteilt und Martin Gstür forderte, dass man anstatt der Magermilch doch Vollmilch geben sollte, und das in der Früh und nicht erst am Abend.



Schützengilde mit Marketenderin: von links - der Schustergeselle Engelbert Gratz, nebenberuflich auch „Böllerkanonier“ für alle festlichen Anlässe, Vornbichlbauer Stefan Foidl jun. als Fähnrich, Spenglersohn und Oberschützenmeister Erwin Siorpaes, Amalia Harrasser verh. Hechenberger, Hammerwirtstochter, ein schnaubbärtiger, hochdekorierter Unbekannter und Martin Gstür in der Uniform der Schützengilde

Außerdem sollten die Bauern für das Weiden der Pferde auf den Almen etwas bekommen.

Martin Gstür war ein geradliniger, ehrlicher, gottesfrommer Mann, der seine Aufgabe in schwerer Zeit ehrenamtlich und „ehrenmännisch“ erfüllte. Im August des Jahres 1918 dürfte er mit seinem Gewissen einmal mehr in großen Konflikt geraten sein, er verhindert einen Schleichhandel mit einer Kuh, indem er auf seinem Kartoffelacker in der Lehmgrube Wache stand. Das musste er in seiner Funktion als Wirtschaftsrat tun, andererseits hatte er wohl großes Verständnis für die Situation des Bauern, der sich von seiner Kuh trennen musste. Martin Gstür wollte sein „Amt“ nicht mehr weiter ausführen, es kam aber schließlich soweit, dass der Gemeinderat ihm sein volles Vertrauen aussprach und ihn „inniglich ersuchte“, seine Arbeit weiter auszuüben, da für ihn kein Ersatz zu finden war und er einen Hauskeller habe (wohl zum Lagern der zu verteilenden Lebensmittel). Eine große Hilfe in seiner Funktion war ihm seine Frau Maria, die in dieser Zeit die Butterverteilungsstelle innehatte und sie mustergültig führte. Leider verstarb sie im Juni 1919 im Alter von 44 Jahren an einem „schmerzvollen Nervenleiden“, wie ein zeitgenössischer Bericht in einem berührenden Nachruf erzählt.

Im September 1920 wurde Martin Gstür in den Bezirks-Wirtschaftsrat entsandt, gleichzeitig in der Gemeinde in den Ausschuss zur Anschaffung eines Notgeldes bestimmt. Im Juni 1920 heiratete Martin Gstür zum zweiten Mal, eine Elisabeth Foidl

vom Haslingbauern aus St. Ulrich, die bei ihm als Wirtschaftlerin tätig war.

Langsam erholte sich das kleingeschrumpfte Österreich wieder, der Schilling wurde im Mai 1925 eingeführt. Er sollte sich als stabile Währung der verheerenden Inflation der Nachkriegszeit entgegenstemmen.

Wieder ereilte Martin Gstür ein Schicksalsschlag, seine zweite Frau starb im Jänner 1926 und schon ein Jahr später heiratete er die Pfaffenschwendter Wörgötttochter Maria Schwaiger, die einen Sohn, den Bascht, in die Ehe mitbrachte.

Nach dem Krieg lief der Fremdenverkehr nur zögerlich wieder an, auch im Hause Gstür, wie uns ein Zeitungsinsert aus dem

Jahre 1926 schwarz auf weiß belegt.

**Sommerwohnung**  
in Fieberbrunn in Tirol.  
4 Zimmer mit 8 Betten,  
Veranda, gutes Gasthaus  
in nächster Nähe, vom  
1. Juni bis Ende Sep-  
tember an christliche Herr-  
schaften zu vermieten..  
Preis nach Uebereinkom-  
men. Hausbesitzer Martin  
Gstür in Fieberbrunn,  
Tirol. S 13509

Reichspost, 21.03.1926

Der rührige Vornbichlbauer Stefan Foidl sen. war als Bürgermeister tätig und ließ es sich nicht nehmen, dem Ehrenoberschützenmeister Martin Gstür ein Ehrendiplom zu überreichen als Anerkennung für seine unermüdliche Tätigkeit im Schützenwesen.

**Ehrung.** Am Sonntag, den 6. März, fand in Fieberbrunn im Gasthaus des Josef Eder ein Zimmengewehrchießen statt, bei welchem dem Alt- und Ehrenoberschützenmeister Martin Gstür ein Ehrendiplom unter Glas und Rahmen überreicht wurde, worauf Bürgermeister Stephan Foidl im Namen aller Schützenbrüder Herrn Gstür für seine unermüdliche Tätigkeit im Schützenwesen den Dank und die Anerkennung aussprach und zugleich auch die Glückwünsche zu seiner Wiederverehelichung überbrachte.

Tiroler Anzeiger, 12.03.1927 (richtig: „Gasthaus des Johann Georg Eder“)

Er war weiterhin im Gemeinderat tätig und kämpfte um die Erlaubnis, dass die verstorbenen Veteranen in der Johanniskapelle aufbewahrt werden dürften (Gemeinderatsprotokoll vom 1. Juni 1930).

Auch für durchziehende Handwerksburschen, die meist auf Arbeitssuche waren, setzte er sich auf seine redliche Art ein und bemühte sich um eine Herberge bzw. Verpflegungsstation, so wird er in einem weiteren Protokoll aus dem Jahre 1932 zitiert.

1933 zog er sich aus dem Gemeinderat zurück, wohl wird ihm diese unruhige Zeit und der aufstrebende Nationalsozialismus, der auch in seiner Heimatgemeinde seine Blüten trieb, ein Anlass dazu gewesen sein. Doch Martin Gstür blieb weiterhin untrübt und ein Kämpfer für die „alte Ordnung“. Er wagte es noch im Februar 1938 im Namen des Veteranenvereins, bei dem er inzwischen bereits 40 Jahre Mitglied war, die Anbringung eines Bildes von Engelbert Dollfuß in der Johanneskapelle (in seinen Worten Dollfußkapelle) zu fordern. Dies geschah jedoch aus bekannten Gründen nicht (der Anschluss an Deutschland stand unmittelbar bevor).

Das markante äußere Zeichen des Gstür war sein charakteristischer Spitzbart. In seinem Herzen war und blieb er ein überzeugter Österreicher, kaisertreu und alles andere als ein Nationalsozialist. Täglich ging er zum Gottesdienst, er marschierte durch die Au von der Lehmgrube ins Dorf und sein „Einkehrschwung“ war kein Gasthaus, sondern das „Auhäusl“, wo Michael Rettenwander seine Schusterwerkstätte betrieb. Hier fand er im Meister einen wichtigen Gesprächspartner. Über den Inhalt der der Gespräche in der Schusterwerkstatt wurde während der Nazizeit geschwiegen und den Kindern aufgetragen, auch in den Schule ja den Mund zu halten.

Der täglich durch die Au schreitende Martin Gstür war eine ortsbekannte, angesehene Persönlichkeit. Nach dem gescheiterten Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 verbreitete sich die Kunde schnell. Martin Gstür war wieder bei seinem täglichen Gang zum Gottesdienst und begegnete einem überzeugten Nationalsozialisten, einem ehemaligen Mitschüler, der im Uhrhaus in der Hütte wohnte. Nach einem wohl einseitigen Hitlergruß fielen die Worte: „Schäd, dass eahm nit dawischt hät, des Schwein“. Die Wege

trennten sich, der eine ging in die Kirche, der andere verbreitete diese Aussage im Dorf, bis es dann auch bei der Polizei ruchbar wurde. Postenkommandant Wiesinger konnte nicht mehr zurück, aber eine normale Verhaftung des „Ehrenmannes“ Gstür wollte er vermeiden. Er ließ ihm ausrichten, man treffe sich am nächsten Morgen am Vormittag am Bahnhof, um die Verhaftung zu vollziehen. Pünktlich war der Angeklagte am vereinbarten Platz und wurde nach Innsbruck überstellt und am Landesgericht eingesperrt, die Verhängung der Todesstrafe für Hochverrat und Führerbeleidigung erhobenen Hauptes erwartend.

Im Frühjahr 1945 näherte sich die amerikanische Armee Tirol. Flüchtlinge und versprengte Truppen in großer Zahl strandeten in Fieberbrunn, unter ihnen auch SS-General Carl Oberg, der „Schlächer von Paris“.



Aber was tun mit dem „alten“ Gstür und anderen Gefangenen in Innsbruck? Anscheinend sollten sie in das Konzentrationslager nach Dachau verbracht werden. Der Gefangenenzug setzte sich in Bewegung, doch inzwischen war München bereits von den Amerikanern besetzt. So endete die Zugfahrt bei Kufstein und Martin Gstür stieg aus, jederzeit eine Kugel eines Wachsoldaten erwartend. Aber es passierte nichts dergleichen und so erreichte er seine Heimatgemeinde noch vor Kriegsende zu Fuß. Bei manchen als Held gefeiert, andere warnten ihn, doch seinen Mund zu halten, die paar Tage noch, die es auszuhalten gelte. Doch der Gstür kannte kein Schweigen und ließ sich von niemandem mehr einschüchtern.

Der Krieg war nun aus. Am Sonntag versammelten sich die Männer wie üblich auf der Kirchgasse.

Auch der Gstür begab sich dazu, schnell waren einige Bekannte um ihn versammelt und wollten ihn ermutigen, doch die „Verräter“ zur Anzeige zu bringen. Da waren sie bei ihm aber an der falschen Adresse, er sagte ihnen ins Gesicht: „I wui' meine Händ' nit mit Nazibluat befleck'n!“. Mit so einem Sager haben die Leute nicht gerechnet und Martin Gstür ging erhobenen Hauptes davon. Er blieb den Veteranen (Heimkehrern), den Schützen und seiner Heimatgemeinde bis zu seinem Lebensende treu. Bereits am 13. Mai 1945 unter der Besatzung der Amerikaner wurde Martin Gstür als Wirtschaftsrat bestellt. Zwei Tage vor seinem 80. Geburtstag starb er als Besitzer beim Altmehger am 28. Dezember 1952.

# Anna Hauser „Tischler Anna“

Angela Spiegl



Meine Gesprächspartnerin ist diesmal Anna Hauser, geb. Reiter, „Tischler Anna“ aus St. Jakob.

Ich will zuerst aus der Hauserer Chronik zusammenfassen, was wir von Annas Herkunftsfamilie Reiter auf dem Hof Rechern wissen. Im Jahre 1888

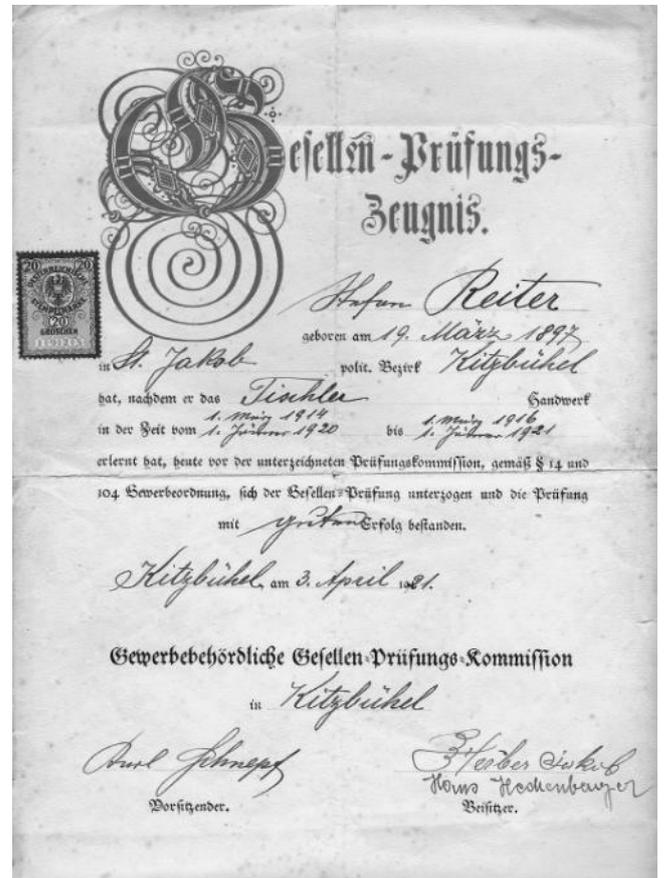
kaufte Alois Reiter (1855–1941) und seine Frau Maria, geb. Millinger (1861–1942) gemeinsam das Rechergut um 40.000 Gulden. Am selben Tag erhielten sie von ihrem Vater Andreas Millinger, langjähriger Lehrer und Organist in St. Jakob, Grundstücke mit insgesamt 9,5 ha übergeben. Die Eheleute hatten sechs Kinder: Andrä, Maria, Alois, Josef, Stefan und Ursula.

Im Ersten Weltkrieg mussten alle vier Söhne einrücken. Während Josef und Stefan gesund zurückkamen, kehrten Andrä und Alois schwer angeschlagen heim. Drei Jahre nach Ende des Krieges starben beide 1921 innerhalb von fünf Tagen. Andrä, der Älteste war schon mit Anna Pfeiffer aus Scheffau verheiratet und Vater von zwei Kindern: Alois (geb. 1920) und Marianne, die beim Tode ihres Vaters erst drei Wochen alt war. Der Hof wurde von den Eltern weiter bewirtschaftet und 1933 an den Sohn Stefan (1897–1961) übergeben. Dieser betrieb sein erlerntes Handwerk, die Tischlerei, nun nebenbei her, davon leitete sich auch sein Beiname „Rechertischler Steff“ ab.

Die verwitwete Frau des verstorbenen Andrä Reiter, Anna, nahm nun in ihrer Heimatgemeinde Scheffau eine Stelle als Wirtschafterin an, die Tochter Marianne kam zwölfjährig zu ihrer God als Magd zu einem Bauern. Lois blieb auf Rechern und übernahm 1941 mit der Erreichung seiner Volljährigkeit den Hof. Später kamen auch Mutter und Schwester wieder aus Scheffau zurück.

Der dritte Bruder Josef Reiter (geb. 1895) war als Streckengeher bei der Bahn beschäftigt und verunglückte dabei 1941 tödlich. Er hinterließ eine große Familie, die beim Hüttwirt in Fieberbrunn wohnte.

Im Zuhäusl neben dem Bauernhaus, es wurde in den 60-er Jahren vermutlich im Zusammenhang mit dem Straßenbau abgerissen, wohnte die verwitwete Schwester Maria (1890–1947) mit ihren vier Mädchen.



Gesellenbrief Stefan Reiter, alle Bilder: Anna Hauser

Die zweite Tochter Ursula (geb. 1898) arbeitete daheim am elterlichen Hof und später bei der Firma Swarovski in Wattens.

Nach der Übergabe des Hofes 1941 begann Rechertischler Steff mit dem Bau eines Hauses und einer geräumigen Werkstatt am östlichen Ortseingang. Da er als Soldat einrücken musste, konnte das Haus erst nach dem Ende des Krieges fertiggestellt werden. In der Zwischenzeit kam dann die Tochter Anna Reiter, meine heutige Gesprächspartnerin, im Jahre 1942 zur Welt. Stefan Reiter hatte 1934 Anna Pirchmoser, eine Kröpflbauerntochter, geheiratet. Anna blieb ihr einziges Kind, ihre Halbschwester Marianne (Nitz) wuchs bei den mütterlichen Großeltern beim Kröpfl auf.

Nach der Volksschule in St. Jakob besuchte Anna als eine von wenigen Kindern aus St. Jakob die Hauptschule in St. Johann. Sie erinnert sich noch an ihre Mitschüler Erika und Klaus Markussen, an den späteren



Bürgermeister von St. Ulrich, Leo Schlechter oder auch an die Strasserwirstochter Wetti (heute Luchner). Diese übernachtete im Winter öfters bei ihr, da sie einen so weiten Weg zum Bahnhof hatte.

Nach Beendigung der Hauptschule wäre Anna sehr gerne Krankenschwester geworden. Die Eltern brauchten sie aber für das Büro und so besuchte sie dann eben eine Ausbildung für Buchhaltung in Innsbruck. Mit erst 18 Jahren heiratete Anna einen Frandlsohn aus Flecken, Rupert Hauser, der damals im Betrieb ihres Vaters eine Lehre absolvierte. Die Tischlerei beschäftigte damals sechs Arbeiter – es wurde viel gebaut in diesen Jahren des wirtschaftlichen Aufschwungs. Es wurden fleißig Fenster, Türen, Möbel und ganze Inneneinrichtungen hergestellt. Aber schon 1961 starb Annas Vater. Der Betrieb wurde weitergeführt, Rupert hatte gerade erst seine Lehre abgeschlossen. 1970 wurde er dann selbst Meister.

Bereits 1965 hatten Anna und Rupert im ehemaligen Möbellager ein Cafe eingerichtet, das verpachtet war. Wer erinnert sich noch an die legendären Faschingskränzchen im Cafe? Auch die Begrüßungsabende, die Stammgästehrungen und Tiroler Abende fanden dort statt.

In der Zwischenzeit hatte sich die Familie vergrößert: Drei Kinder kamen auf die Welt – Elisabeth (1961), Rosmarie (1963) und Stefan (1970).

1976 traf die Familie ein schwerer Schicksalsschlag. Der Vater Rupert verstarb völlig unerwartet an einem

Herzanfall im Urlaub in Italien. Anna erinnert sich an diese Situation - sie fühlte sich wie gelähmt, funktionierte einfach weiter. Heute ist sie noch dankbar, dass ihre Mitarbeiter und die Nachbarn Lechner Mich und Helga sie so gut unterstützt haben. Die geschäftliche Abwicklung nach dem Todesfall war alles andere als einfach. Wie damals üblich, wurden oft mündliche Abmachungen getroffen und Anna hatte viele offene Posten ohne Belege.

Wegen gewerberechtlicher Auflagen musste 1984 ein Neubau für die Werkstätten errichtet werden. Gleichzeitig gab es einige Umstellungen im Betrieb, so wurden z.B. die Fenster nicht mehr selber produziert. Der langjährige Mitarbeiter Peter Seisl kündigte und wurde Bauhofarbeiter bei der Gemeinde. Mit ihm verließ auch der Schwiegersohn Hans Foidl, der Mann der Tochter Rosmarie, die Tischlerei und so war kein Familienmitglied mehr im Betrieb tätig. Mit nur vier Tischlern und Lechner Helga als Bürokraft ging es weiter.

Direkt auf die neue Betriebsstätte bauten die Kinder Wohnungen für sich. Es kam zu finanziellen Engpässen, das Cafe musste abgetreten werden und die Raika Fieberbrunn richtete darin für einige Jahre eine Filiale ein. Dabei sind die Einnahmen vom Cafe lange schon in den Tischlereibetrieb eingeflossen.

1984 lernte Anna ihren Lebensgefährten Herbert Fleckl kennen. Das war persönlich und betrieblich eine positive Entwicklung. Die Tischlerei wurde nun 1992 ganz aufgelassen. In den leergewordenen Räumen der Werkstatt errichtete man ein neues Cafe und eine Wohnung. Anna führte das Cafe noch bis 2002, bis es die Tochter Rosmarie übernahm. Heute ist es wieder verpachtet.

Anna engagierte sich auch viele Jahre im Tourismusausschuss in St. Jakob und 15 Jahre im Kirchenchor. Als 1983 in Fieberbrunn die Ortsstelle des Roten Kreuzes gegründet wurde, war Anna bei den ersten ausgebildeten freiwilligen Helfern dabei. Beim Roten Kreuz unterstützt sie heute noch regelmäßig die Kleiderkammer und die Tafel.

Tochter Rosmarie betreibt heute die Vermietung von Ferienwohnungen und hat mit ihrem Mann Hans Foidl ein Tochter, Gitti. Die älteste Tochter Elisabeth machte eine Ausbildung zur Krankenschwester, wurde selbst schwer krank und starb schon mit 32 Jahren. Sie hinterließ die Enkelin Manuela. Der Sohn Stefan absolvierte eine Tischlerlehre bei der Firma Köck in Hochfilzen und arbeitet heute als Verkäufer bei der Firma OBI.

Danke, Anna für den Einblick in dein bewegtes Leben und weiterhin viel Energie für die helfenden Dienste in der Familie und beim Roten Kreuz!

